

Peter Schmidtsiefer / Birgit Siekmann (Hg.)

Geschichte als Verunsicherung

Karl-Hermann Beeck und Günther van Norden
am Historischen Seminar Wuppertal

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek.
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlag: Alexander Hoffmann, Essen
Layout: Stephanie Lesniak, creafix, Solingen

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2008
ISBN 978-3-88309-466-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Teil 1: Konzeptionelle Überlegungen

Peter Schmidtsiefer	
Geschichte als Verunsicherung. Thesen und Ansätze	13
Karl Hermann Beeck	
Kurzgefasste Darstellung der Arbeit am Lehrstuhl für Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte	53
Günther van Norden	
Zwei Aspekte kirchlicher Zeitgeschichte	67
Martin Bachmann	
Soll Geschichtsunterricht verunsichern? Politische Kirchengeschichte und Mentalitätsgeschichte im Geschichtsunterricht der Sekundarstufen I und II am nordrhein-westfälischen Gymnasium	95

Teil 2: Strukturen langer Dauer

Joachim Studberg	
Adel, Jagd und mentale Prägungen	117
Wolfgang Heinrichs	
Frauenrolle im Wandel. Über die Veränderung des Rollenverständnisses der Geschlechter im Raum der Kirche im Kontext der gesellschaftlichen Prozesse von der frühen Neuzeit bis heute	141
Ulrike Schuler	
Anglo-amerikanische methodistische Missionen im Kontinentaleuropa im 19. Jahrhundert	209

Teil 3: Elemente der Formierung bürgerlicher Bildung

Hermann de Buhr Der Wandel des Geschichtsbildes am Beispiel der Hansedarstellung in den Schulgeschichtsbüchern	249
Peter Schmidtsiefer Ein Weg aus der Krise? Die Gymnasialreform Hans Richerts 1924/25	273
Helga Passon Politische Aspekte katholischen Gemeindelebens in Elberfeld aus der Sicht von Friedrich Jorde (1856-1941)	311
Beatrix Burghoff Der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“. Eine Institution voller Widersprüche?	355
Eduard Neumer Kino in Velbert 1919 bis 1932	405

Teil 4: Das Scheitern bürgerlicher Weltbilder: Das Beispiel des Kirchenkampfes im Nationalsozialismus

Birgit Siekmann Paul Brückner und „seine“ Evangelische Akademie. Gescheiterte Initiative der Deutschen Christen in Wuppertal	445
Volkmar Wittmütz „Werfet eure Netze aus!“ Die Rheinische Mission 1932 bis 1937	477
Sigrid Lekebusch Zwei Lebenswege kreuzen sich. Paul Humburg und Georg Schulz im Kirchenkampf	513

Gottfried Abrath
„Zwischendurch Fußball mit Karl Barth und Niesel“ –
Methodischer Vorschlag zur wortstatistischen
Untersuchung diaristischer Themenbreite und Varianz,
vorgestellt am Beispiel der Tagebüchern des
Pfarrers H. Klugkist Hesses 1936 bis 1947 547

Die Autoren 581

Vorwort

Das vorliegende Buch kann auf verschiedene Weisen gelesen werden. Zunächst einmal handelt es sich in der Tat um eine Festschrift, mit der Schüler und Kollegen ihre akademischen Lehrer und Weggefährten Karl-Hermann Beeck und Günther van Norden zum 80. Geburtstag ehren wollen.

Das Besondere liegt darin, dass die Jubilare an dieser Festschrift selbst mitgewirkt haben. Dies eröffnet die Möglichkeit, dass beide erneut ihre historiographische Position darlegen und ihre methodischen sowie inhaltlichen Konzepte erläutern. Durch die daran anschließenden Texte soll die Bedeutung der Forschungsansätze zugleich konkretisiert und in ihrer Reichweite überprüft werden; wir wollen nochmals die Spielräume ausloten, die diese Ansätze bieten.

Das Thema der Festschrift „Geschichte als Verunsicherung“ wurde von den Beiträgern gemeinsam entwickelt. Es hebt darauf ab, dass Geschichte nicht die abgeschlossene Erkenntnis der Vergangenheit ist, sondern in stete Wechselwirkung mit dem eigenen lebensweltlichen Standort tritt und dabei dessen Lebensgewissheiten in Frage stellt, eben verunsichert.

Zugleich reflektiert dieser Band eine Epoche der Geschichte der Bergischen Universität und des Historischen Seminars, welches Karl-Hermann Beeck und Günther van Norden über Jahrzehnte geprägt haben. An der Gründung der Universität waren sie beide unmittelbar beteiligt.

Wir bedanken uns bei den Beiträgern herzlich für die zuverlässige und konstruktive Zusammenarbeit. Der Bergische Geschichtsverein und der Verein für Rheinische Kirchengeschichte haben uns finanziell unterstützt. Unser Dank gilt darüber hinaus Herrn Professor Walther als Fachsprecher des Historischen Seminars für die vielfältige freundliche Unterstützung.

Birgit Siekmann, Solingen-Burg
Peter Schmidtsiefer, Plettenberg
31. Oktober 2008

Teil 1: Konzeptionelle Überlegungen

Peter Schmidtsiefer

Geschichte als Verunsicherung.

Thesen und Ansätze

In Franz Kafkas parabolischem Text „Gib's auf!“ (so die Überschrift, die Max Brod für diesen Text aus dem Nachlass wählte) geht es darum, dass der Ich-Erzähler sich in der Stadt, in der er sich aufhält, plötzlich nicht mehr zurecht findet. Seine Uhr stimmt mit der Turmuhr nicht überein, um den Weg zum Bahnhof zu finden, fragt er einen Schutzmann danach:

„Er lächelte und sagte: ‚Von mir willst du den Weg erfahren?‘
‚Ja, sagte ich, ‚da ich ihn selbst nicht finden kann.‘ ‚Gibs auf,
gibs auf,‘ sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge
ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.“¹

Irritierend ist an diesem kurzen Text vielerlei. Dies gilt natürlich für den Polizisten und seine merkwürdige Reaktion, der lächelt und gleichzeitig den Ratsuchenden auffordert aufzugeben. Es gilt auch für den seltsamen Schlusssatz, der das Verhalten des Polizisten mit einem angedeuteten Vergleich interpretiert. Irritierend ist vor allem, dass Kafka den Ich-Erzähler wie den Leser ratlos zurücklässt. Der Ich-Erzähler, der eingangs noch entschieden zum Bahnhof strebte, erstarrt geradezu in der souverän vorgetragenen Aufforderung aufzugeben, seine Reaktion wird nicht mitgeteilt.

1 Entnommen aus Franz Kafka, Sämtliche Erzählungen, hg. von Paul Raabe. Frankfurt a.M. 1970, S. 410 f.

Mit der Geschichte geht es uns oft ähnlich. Unsere Fragen an die Geschichte werden auf eine höchst befremdliche, Abwehr und Ratlosigkeit nach sich ziehende Weise beantwortet. Sie kann unsere bisherige Existenz in Zweifel ziehen; sie kann unsere selbstverständliche Perspektive aushebeln. Kurz gesagt: Geschichte verunsichert.

I

Geschichte ist im Folgenden in einem mehrfachen Wort-sinn zu verstehen: Zum einen bezieht sich der Begriff auf die historische Erfahrung als solche, zum zweiten auf das Geschichtsbewusstsein als die spezifische Art und Weise, mit solchen Erfahrungen umzugehen, und zum dritten auf Geschichte als Wissenschaft, die nach bestimmten Regeln versucht, Vergangenheit zu begreifen. Geschichte erscheint unter anderem als Frage der Vermittlung, der mithin von vornherein ein didaktisches Moment innewohnt. Im Grunde wird dabei der Begriff nur jeweils anders akzentuiert. Es handelt sich also nicht um das Darlegen von Homonymen, sondern um die jeweilige Schwerpunktsetzung innerhalb eines besonderen Bedeutungsfeldes.

Eigentlich ist bei diesem Thema implizit sein jeweiliges Gegenteil mitzudenken: Geschichte als Sicherheit, Geschichte als Versicherung, Geschichte als Affirmation. Letzteres scheidet selbstredend sofort wieder aus. Anders sieht es mit den weiteren Begriffen „Sicherheit“ und „Versicherung“ aus. Die Abstrakta „Sicherheit“ und „Versicherung“ beziehen sich auf das Adjektiv „sicher“, wortgeschichtlich über das Althochdeutsche („sihhur“) und das Altsächsische („sikur“) dem lateinischen „securus“ entlehnt, welches zunächst bedeutet „ohne Sorge“, dann „schuld- und

straffrei“ zu sein². Aus dem Rechtsbereich, dem es ursprünglich entlehnt ist, wandelte sich der Begriff zum „ausdruck seelischer stimmung“, der „beruhigung, freiheit vor furcht und unruhe bedeutet“³. „Versichern“, in Entsprechung zu „sicher“, umschreibt das „subjectiv sicher sein[s], das oft auch dann in erster linie vorgestellt wird, wenn zugleich das objective sicher sein vorhanden ist“⁴. Versicherung gibt die „in allgemeiner anwendung aussage, zusage, verpflichtung, durch die ein anderer gewisz, sorglos gemacht wird, sicher darüber, dasz etwas ist, oder dasz er auf etwas rechnen kann“ wieder⁵.

„Sicherheit“ beschreibt durch das Suffix „-heit“ einen statischen Zustand, der dem Menschen dauerhaft Halt gewährt; „Versicherung“, als nominalisiertes Verb durch das Suffix „-ung“ bestimmt, kennzeichnet dagegen einen Prozess, dessen durch das „un“ verneintes Gegenstück „Verunsicherung“ nicht als ausschließendes Gegenteil, sondern vielmehr als Gegenpol zu verstehen ist. Verunsicherung schließt als Durchgangsstadium Versicherung mit ein und umgekehrt. Verunsicherung – „ich bin verunsichert“ – kann dabei nahe an die Grenze der Verstörung gehen, schließt die grundlegende Infragestellung von Normen mit ein, die die einfache, auf einen begrenzten Sachverhalt bezogene Feststellung „ich bin unsicher“ nicht beinhaltet. Hier wird im Hinblick auf das Verb „verunsichern“ die ursprünglich

2 Vgl. s.v. „sicher“ in Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 23. Auflage, bearbeitet von Elmar Sebold. Berlin/New York 1997, S. 761.

3 Vgl. s.v. „sicher“. In: Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Band 16. Seeleben-Sprechen. Leipzig 1905, Sp. 715-735, hier Sp. 720.

4 Vgl. s.v. „versichern“. In: Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Band 25. V-Verwunzen. Leipzig 1956, Sp. 1299-1309, hier Sp. 1300.

5 Vgl. s.v. „Versicherung“. In: ebd., Sp. 1309-1311, hier Sp. 1310.

entsprechend zu „sicher“ bzw. „sichern“ juristische Wortbedeutung weit überschritten. Selbst wenn das Verb „verunsichern“ punktuell überliefert ist⁶, handelt es sich doch letztlich um eine moderne, sekundäre Nachbildung zu „versichern“.

Geschichte als Versicherung bedeutet demzufolge, dass der eigene Standort als lebensweltlich geworden und richtig erscheint, dass die Lebensgewissheiten in ihrer Bezüglichkeit selbstverständlich und sinnvoll sind.

„Verunsicherung“ geht demgegenüber davon aus, dass diese Lebensgewissheiten mindestens in Frage gestellt, wenn nicht gar – wie bereits gesagt – verstört werden. In unserem Sinn erweist sich Verunsicherung als spezifische Erfahrung der Moderne. Auch zuvor hat es Erfahrungen von Verunsicherung gegeben⁷, der Wandel zur Moderne lässt Phasen der Verunsicherung aber zur Selbstverständlichkeit werden. Die radikale Individualisierung des Menschen in der Neuzeit⁸, das Umstellen der Sozialstruktur von „Herkunftsbindungen auf Wahlbindungen“⁹ und „der Glaube, dass unsere wahre Bestimmung nicht in unserer

6 Selbst wenn das Grimmsche Wörterbuch das Lemma „verunsichern“ kennt, so ist es doch recht eindeutig eine Nachbildung zu „versichern“ bzw. „sichern“. Vgl. ebd., Sp. 2041.

7 Hungersnöte, Kriege, Katastrophen ...

8 Vgl. T. Borsche, Artikel Individuum, Individualität. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 4, hg. von Joachim Ritter. Darmstadt 1976, S. 300-323. Zur Übergangszeit zwischen Mittelalter und Neuzeit vgl. Richard van Dülmen, Die Entdeckung des Individuums 1500 bis 1800. Frankfurt a.M. 1997. Vielleicht im Rahmen dieser Schrift wegen eines Schwerpunkts auf der protestantischen Gewissensbildung besonders interessant: Heinz Dieter Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens. Frankfurt a.M. 1991.

9 Karl Otto Hondrich, Der Neue Mensch. Frankfurt a.M. 2001, S. 39.

Gesellschaft oder in unserer Beziehung zu anderen liegt, sondern in unserem isolierten und unverletzlichen Selbst“¹⁰ führen nicht nur zur pathetischen Bekräftigung der Individualität, wie in dem vorliegenden Zitat, sondern darüber hinaus zur Herausforderung, unsere Bindungen immer neu zu definieren bzw. unsere existierenden Bindungen als in Auflösung zu begreifen. Auch wenn man Hondrichs Argument folgt, dass heutzutage „neue kollektive Formierungen von Herkunftsbindungen“ entstehen, bleibt doch der Sachverhalt der radikalen Individualisierung davon unberührt¹¹. Kennzeichnend für die moderne Gesellschaft sind eben gleichzeitig „der *Zwang* und die *Möglichkeit*, ein eigenes Leben zu führen“¹². Auch die von Michel Foucault beschriebenen „Technologien des Selbst“ antworten auf diese Herausforderung oder eben – Verunsicherung¹³. Zum autonomen Individuum wird derjenige, der sich seiner selbst vergewissert, der in Denken, Haltung und Gestus seine Normen und Werte reflektiert und angenommen und dabei körperlich verankert hat. Stellt man sich diese Autonomie nicht statisch, sondern als Vorgang vor, so wird deutlich, dass sich das Individuum nur durch kontinuierliche Verunsicherungsprozesse entwickeln kann, die zugleich Versicherungsprozesse beinhalten. Verunsicherungsprozesse spielen sich dabei in der persönlichen Vergangenheit wie auch in der Vergangenheit ganzer Gesellschaften bzw. Kulturen ab. Der Verstehensprozess dieser Verunsicherungen macht die

10 Robert N. Bellah, zitiert nach ebd., S. 40 (ohne weitere Herkunftsangabe).

11 Hondrich, *Der Neue Mensch* (wie Anm. 9), S. 48.

12 Ulrich Beck/Ulf Erdmann Ziegler, *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München 1997, S. 10. Kursivsetzungen von mir.

13 Vgl. Michel Foucault, *Technologien des Selbst*. In: Luther H. Martin/Huck Gutman/Patrick H. Hutton (Hg.), *Technologien des Selbst*. Frankfurt a.M. 1993, S. 24-62.

Vergangenheit der Gesellschaften und Kulturen zur Geschichte, derjenige Verstehensprozess, der sich auf die persönliche Vergangenheit bezieht, macht diese zur Biographie.

Der Verstehensprozess, der sich auf Gesellschaft bzw. Kultur bezieht, spielt dabei in der Weise eine Rolle, dass zum einen der Einzelne sich selbst als Produkt der gesellschaftlichen bzw. kulturellen Bedingungen begreift und er zum andern damit diese Bedingungen einholt und ihnen gegenüber nicht nur als bloß technisches Ergebnis erscheint, sondern im Begreifen seiner gewordenen Möglichkeiten und Grenzen diesen Bedingungen gegenüber frei wird, gerade indem er sie bewusst in seine Biographie einbezieht. Damit fallen historisch-gesellschaftliches und biographisches Verstehen letztlich zusammen.

Das setzt allerdings voraus, dass man im eigenen Leben mit Brüchen und Grenzen konfrontiert wurde, die ein derartiges historisches Denken auslösen.

Solche Infragestellungen können ausgelöst werden durch die Begegnung mit dem radikal Fremden, durch persönliche Schicksalsschläge oder den umfassenden Zusammenbruch des Lebenssystems. Beispiele:

In Graham Greenes Roman „Der dritte Mann“, entstanden 1950 im Anschluss an den gleichnamigen Film Carol Reeds mit Orson Welles, geht es vor dem pittoresken Hintergrund Wiens in der unmittelbaren Nachkriegszeit um die Suche des Schriftstellers Rollo Martins nach dem angeblich verstorbenen Harry Lime, mit dem er seit seiner Schulzeit befreundet ist. Mehr und mehr muss Martins einsehen, dass es sich bei Harry

Lime – „kein Mensch kennt Harry so wie ich“ – nicht um einen harmlosen Schieber handelt, sondern um einen Schwerverbrecher, dessen Medikamentenhandel etlichen Menschen den Tod gebracht hat. Nachdem Harry Lime von Martins zur Strecke gebracht worden ist, gesteht letzterer, dass er „verloren“ habe¹⁴.

Zeitzeugen, die aus unterschiedlicher Perspektive über das sogenannte Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg erzählen, müssen sich damit auseinandersetzen, dass sie selbst während und/oder am Ende dieses Zeitabschnitts sich mit dem Zusammenbruch der eigenen Lebensgewissheiten, des eigenen Lebenssystems konfrontiert sind. Entweder, indem sie Opfer der Gewaltherrschaft geworden sind und ihnen radikal die materiellen und persönlichen Lebensgrundlagen entzogen wurden, oder, insofern sie sich mit einer Wirklichkeit konfrontiert sahen, die den eigenen Maßstäben nicht mehr standhielt und – dies dürfte für diejenigen, die nicht Opfer waren, vielleicht der häufigste Fall sein – in ihren Grundfesten von außen erschüttert wurde: äußerlich etwa durch die Zerstörungen im Bombenkrieg, moralisch durch die massive Infragestellung seitens der Sieger¹⁵.

Der ungarische Dichter Peter Esterhazy hat in seinem Epos *Harmonia Cœlestis* die Geschichte seiner Familie, des Fürsten-

- 14 Graham Greene: *Der dritte Mann*. Wien 1962; Zitate S. 22 und 121.
15 Vgl. Stefan Zahlmann/Sylka Scholz (Hg.), *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*. Gießen 2005. Siehe auch Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M./New York 1995; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a.M. 2002.

hauses Esterhazy, so verarbeitet, dass die Familie in den unterschiedlichsten Facetten erscheint: als Herrschaftsverband, als adlige Kleinfamilie unter den Bedingungen des Sozialismus, als Spiegelung des ungarischen Volkes, als Mythos ihrer selbst ... Gespiegelt wird dies in der Kunstfigur des „Meinvater“, in dem alle möglichen Vaterfiguren zusammenfließen, die u.a. helfen, die Figur von Esterhazys wirklichem Vater einzuordnen. Deutet der Titel das Ausschreiten der ganzen Welt an, so ist die Erfahrung des Autors wie die des Lesers, die sich beide im Gewirr der Familie zu verlieren drohen, dass die eine Wahrheit über diese Familie nicht existiert. Es gibt „multiple“ Wahrheiten, die sich überlagern, überschneiden, widersprechen, gegenseitig aufheben, ohne damit weniger wahr zu werden. – Wie darüber hinaus das Leben eine durch die Kunst scheinbar eingeholte Wahrheit überholen und damit auch den Autor in Frage stellen kann, verdeutlicht der Umstand, dass Esterhazy nach der Veröffentlichung seines Werks entdeckte, dass sein außerordentlich sympathisch gezeichneter eigener Vater nicht der war, als den er ihn beschrieben hatte. Er hatte – unter welchen Bedingungen auch immer – für die ungarische Staatssicherheit gearbeitet.¹⁶

Folgt man Hans-Georg Gadamer, so sind es einzig diese Unterschieds- und Fremdheitserfahrungen, die echtes historisches Denken auslösen, das für ihn – dies nicht nur im Hinblick auf die historische Methode im engeren Sinn – die Aufgabe hat, „den eigenen Horizont mit dem der Vergangenheit zu konfrontieren“¹⁷. Und Rankes Diktum, der Historiker solle sein Selbst

16 Peter Esterhazy, *Harmonia Cœlestis*. Berlin 2001 (Budapest 2000). Außerdem ders., *Verbesserte Ausgabe*. Berlin 2003.

17 Hans-Georg Gadamer, *Klassische und philosophische Hermeneutik*. In: ders., *Gesammelte Werke*. Band 2. Tübingen 1986, S. 92-117, Zitat S. 105.

ausblenden, um sich ganz in die Vergangenheit versenken zu können, interpretiert Gadamer als ein „Sich-selber-gegenüber-kritisch-Werden[s] in der Aufnahme der Zeugnisse vergangenen Lebens“¹⁸. Geschichte treiben erscheint als ein dialogischer Akt, bei dem sich der Einzelne mit einem gedachten historischen Gegenüber auseinandersetzt, um seine eigene Befindlichkeit im Verstehen des anderen deutend zu erkennen. Dies beschränkt sich nicht auf das durch die Methoden der Historie angeleitete Verstehen (nach Baeck der „gelehrten Tradition“ zuzurechnen), sondern umfasst auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in tagtäglichen Umweltgestaltung (die „gelebte Tradition“)¹⁹. Beides greift ineinander.

Damit wird deutlich, dass Geschichte als Verunsicherung nicht nur das Außergewöhnliche betrifft, sondern genauso gut das Alltägliche. Im Grunde kann jedes, auf den ersten Blick unwichtige, ja banale Detail diese Verunsicherung auslösen; gerade dadurch aber wird es seiner Banalität beraubt. Nicht nur auf der Ebene der historischen Forschung ist dies das eigentlich produktive Element, indem es den Untersuchenden herausfordert und in eine Fragehaltung versetzt, die die eigene Lebenssituation dem unverstandenen Sachverhalt gegenüberstellt, der paradigmatisch für einen fremden Lebenszusammenhang steht. Die Fragestellung betrifft dabei zwar das fremd Gegenüberstehende, aber im Sinne der zitierten Konfrontation der Horizonte ebenso

18 Ders., Die Universalität des hermeneutischen Problems. In: ebd., S. 219-231, Zitat S. 221.

19 Vgl. Karl-Hermann Baeck, Tradition und Leben. In: Rudolf Mohr (Hg.), „Alles ist euer, ihr aber seid Christi.“ Festschrift für Dietrich Meyer. Köln 2000 (Schriften des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte = SVRK 147), S. 81-97.

fundamental die eigene Lebenssituation, insofern das Fragen riskiert, eine unbequeme, mich eventuell zur Revision dieser Situation zwingende Antwort zu erhalten, was die Bereitschaft zur Verunsicherung voraussetzt. Gerade darin ist aber die Leistung historischer Reflexion zu sehen, die im Bereich des Kognitiven eben die Geschichtswissenschaft betrifft²⁰. Letztlich sind nur solche Fragen produktiv, die den Punkt aufsuchen bzw. von dem Punkt ausgehen, der wirklich, also durchaus in einem emphatischen Sinn frag-würdig ist²¹.

Die Konfrontation der Horizonte wird erst dadurch notwendig, dass es eben keine nachvollziehbare, gerichtete Handlungslogik zwischen Vergangenheit und Gegenwart gibt, sondern der Mensch sich mit der „irritierenden Erfahrung“ auseinandersetzen muss, „dass am Ende eines zielgerichteten Handelns oft etwas anderes herauskommt, als beabsichtigt war“²², Handlungsintentionen eben „in aller Regel aus dem Ruder laufen“²³.

20 Zum Kognitiven als Bereich der Geschichtswissenschaft vgl. Jörn Rüsen, Geschichtskultur. In: Joachim Rohlfes (Hg.), Geschichtsunterricht heute. Grundlagen–Probleme–Möglichkeiten. Seelze-Velber 1999, S. 9-17, hier S. 12.

21 Vgl. Hans-Georg Gadamer, Die Universalität des hermeneutischen Problems. In: ders., Gesammelte Werke 2 (wie Anm. 17), S. 219-231, Zitat S. 226 f. Van Nordens Kritik an denjenigen Historikern schließt hier an, die sich „in den Dienst der differenziertesten Analysen der römischen Glasmalerei [zu] stellen“ und insofern mit Gadamers Worten methodisch „steril“ bleiben, als sie kein „wirkliches, produktives Fragen“ entwickeln (S. 227). Günther van Norden, Selbstverständnis. In: Dietrich Meyer (Hg.), Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker. Köln 1999 (SVRK 138), S. 269-288, Zitat S. 279.

22 Jörn Rüsen, Kann gestern besser werden? Über die Verwandlung der Vergangenheit in Geschichte. In: ders., Kann gestern besser werden? Zum Bedenken der Geschichte. Berlin 2003, S. 17-44, hier S. 32.

23 Karl-Hermann Beeck, Die Geschichte im Geschichtsunterricht. In: ders.,

Aus dem daraus entstehenden kritischen Impuls ergibt sich das Bedürfnis, Vergangenheit zu deuten und zu verstehen. Im Akt des Verstehens entsteht historischer Sinn, der sich eben nicht nur auf die Vergangenheit bezieht, sondern als vergegenwärtigender Sinn einen Handlungsüberschuss umfasst, der ein Sich-Orientieren in der Gegenwart ermöglicht.

Im Sinne Rüsens stellt sich Geschichte damit als Relation zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar, letztere auch insofern, als dem der Horizont des Fragenden wie desjenigen einzelnen oder derjenigen Epoche, die befragt werden, immer schon je spezifische Zukunftserwartungen innewohnen²⁴. In diesem Sinn übernimmt Geschichte auch eine Orientierungsfunktion, indem sie erstens den Menschen seine eigene Gegenwart als Umschlagspunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft begreifen lässt und zweitens Erfahrungen bewusst macht, auf deren Hintergrund erst Erwartungen an die Zukunft entstehen.

Insofern erscheint zum einen die von Beek mit einem Zitat von Rudolf Vierhaus verlangte „Rekonstruktion historischer Lebenswelten“²⁵ wie auch zum anderen das von van Norden aufgestellte Postulat, Geschichte solle eine „Leben ermöglichende Oase“ sein, in einer Wechselwirkung, in der sich das zunächst methodische Prinzip der Konfrontation erfüllt. Hier entsteht Geschichtsbewusstsein als Arbeit am historischen Objekt wie am

Geschichte heute. Lehrerheft. Hannover/Paderborn 1989, S. 5-10, Zitat S. 7. Zur Ausdifferenzierung des Prinzips der Konfrontation vgl. ebd.

24 Vgl. ebd., S. 26.

25 Karl-Hermann Beek, Selbstinterview. In: Dietrich Meyer (Hg.), Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker. Köln 1999 (SVRK 138), S. 1-23, hier besonders S. 1 ff.

eigenen Subjekt, am Raum der Vergangenheit wie dem der Gegenwart, die in ihrer wechselseitigen Bestimmtheit erst Zukunft möglich machen. In diesem Sinn versteht van Norden Geschichte als „Erinnerungsarbeit“, die „für die Gegenwart freimacht“²⁶. Auch Beecks Auseinandersetzung mit Aleida Assmann knüpft hier an²⁷, indem er nochmals ausdrücklich auf die Didaktik als der Geschichte selbst innewohnende Kategorie verweist.

Geschichte als Verunsicherung befasst sich damit bewusst mit dem von Rösen sogenannten „Widersinn“ in der Geschichte, „der den Toten widerfuhr oder den sie selber erzeugt und uns hinterlassen haben“²⁸. Geschichte als Verunsicherung versucht, diesen „Widersinn“ in der Geschichte aufzusuchen, zu erforschen und zu begreifen, ohne ihn leugnen oder in eine schlichte Harmonisierung umbiegen zu wollen. Geschichte als Verunsicherung bemüht sich gerade aus und in der steten, nicht erledigten Auseinandersetzung mit diesem Widersinn, sinnvolles Handeln zu ermöglichen.

II

Beeck und van Norden haben dabei gleichermaßen einen spezifischen Begriff von Geschichte entwickelt, der bereits das Moment der Verunsicherung mit einschließt, als er jeweils

26 Günther van Norden, Selbstverständnis (wie Anm. 21), S. 288 (im Anschluss an den Theologen Johann Baptist Metz).

27 Vgl. Karl-Hermann Beeck, Zur Bedeutung der Geschichte für das Leben. In: Jörg Hentzschel-Fröhlings/Guido Hitze/Florian Speer, Gesellschaft – Region – Politik. Festschrift für Hermann de Buhr, Heinrich Küppers und Volkmar Wittmütz. Norderstedt 2006, S. 15-22, hier S. 21 f.

28 Jörn Rösen, Kann gestern besser werden? (wie Anm. 22), S. 41.